Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 14 (1910)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

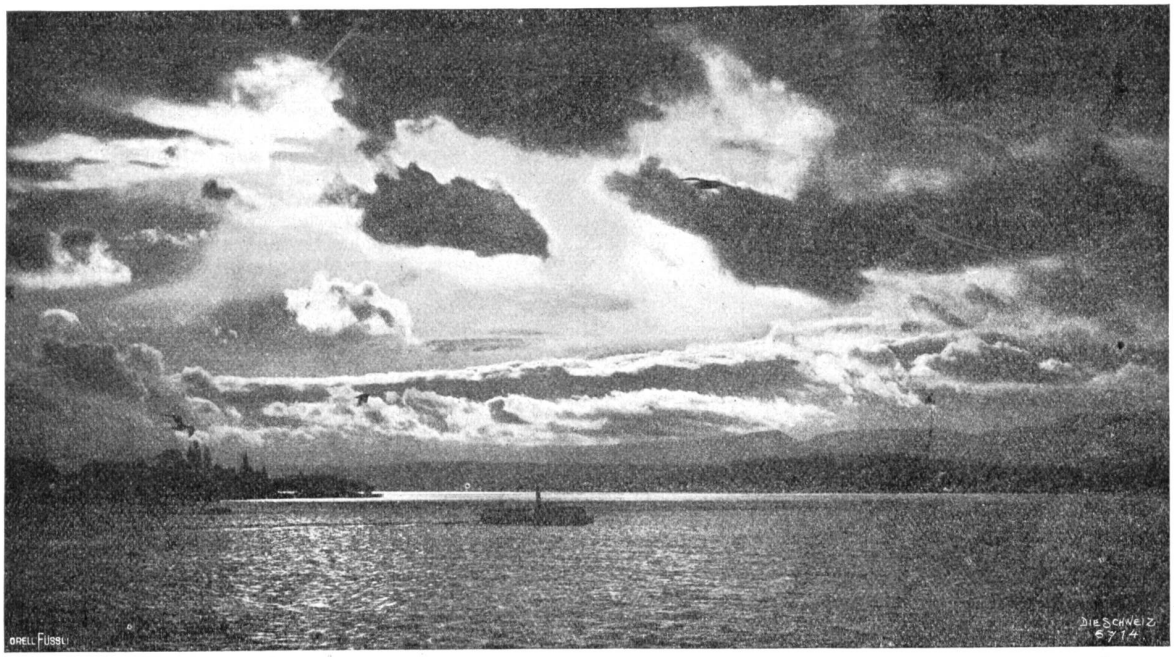
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Illustrierte Rundschau



Der Zürichsee bei Mondschein. Phot. Alfred Ryffel, Zürich.

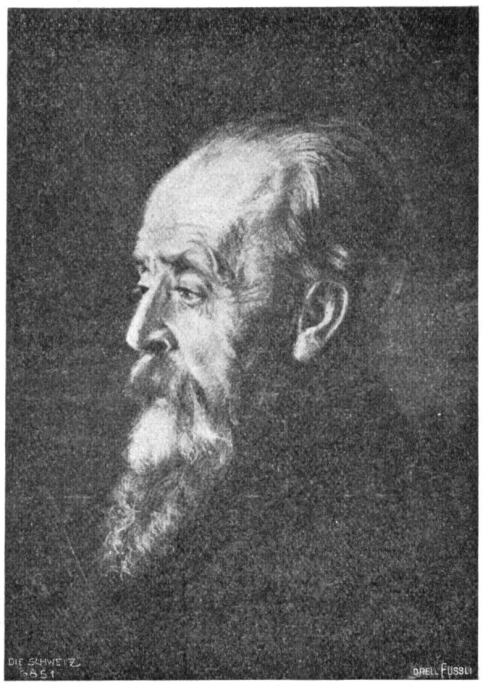
Politische Uebersicht.

* Zürich, Ende März 1910.

Embarras de richesse! Wo soll man beginnen? Die Politik hat Hochsaison, und alle Webstühle der Diplomatie stehen in vollem Betriebe. Der deutsche Reichskanzler hat nach mehr oder weniger glücklicher Erledigung der preußischen Wahlunrechtsvorlage die Pilgerfahrt nach Rom angetreten und in der Karwoche König und Papst seine Aufwartung gemacht. Er traf es in Rom nicht gerade günstig. Wenn ein vornehmer Besuch zur Zügleten ins Haus kommt und man ihm einen Stuhl, der schon aufgepackt war, im halbleeren Salon hinstellen muß, so ist das für beide Teile ungemütlich. So ging es Herrn von Bethmann bei seinem italienischen Kollegen Sonnino, der gerade ein paar Tage vorher seinen Rücktritt erklärt hatte. Sonnino ist nicht von der Kammer gestürzt worden; er ist ihr zuvorgekommen und hat sich — nach hunderttägiger Regierung — selbst gestürzt, ohne den klar vorauszusehenden verwerfenden Entscheid über die Schiffahrtsvorlage erst abzuwarten. Eine Schiffahrtsvorlage fertigzubringen, die allen unter sich widerstreitenden Interessen der italienischen Seestädte entsprechen würde, kommt aber fast der Quadratur des Zirkels gleich.

In Frankreich ist ein neues Panama aufgebrochen. Die Millionen, die aus der Liquidation der Kongregationen dem Werk der Arbeiterversicherung zufließen sollten, sind von einem Nichtswürdigen gestohlen und beiseite geschafft, die große Aktion der Trennung von Kirche und Staat aufs schwerste kompromittiert. Es ist der empfindlichste Schlag, den die Ecclesia militans in diesem langen Kampf dem Staat beigebracht. Denn daß sie hier die Hand im Spiele hatte, ist sonnenklar. Notar Duez steckte mit den expropriierten Kongregationen unter einer Decke; er stahl und veruntreute außer für die eigene Tasche auch zu ihren Gunsten, und Eugène Sue könnte, wenn er heute noch lebte, seinem „ewigen Juden" ein neues spannendes Kapitel beifügen. Das entkräftet aber nicht im mindesten die Vorwürfe gegen die unverantwortliche Liederlichkeit der französischen Gerichte, die es an der Aufsicht und Kontrolle gänzlich fehlen ließen, und die Stupidität der Büreaukratie, die ein rechtzeitiges Einschreiten trotz klaren Einblicks in die Verhältnisse verhinderte.

Tschechen und Magyaren sind dem Rundschauer so ziemlich die unsympathischsten Politiker auf Gottes Erdboden, und seine alte Abneigung gegen das aufgeblasene und rohe Magyarentum hat neue Nahrung erhalten durch die abscheulichen Szenen, welche die Justh- und Kossuthpartei am 21. März im ungarischen Abgeordnetenhaus aufführten. Die Waffen des Geistes und der Kultur fehlen diesen hinterwäldlerischen Großhansen so vollständig, daß sie zu Zündholzsteinen, Tintenfässern und ähnlichen Wurfgeschossen greifen müssen und stolz darauf sind, dem Ministerpräsi-



† Alfred Ernst.
Nach dem Pastellbildnis von Lina Weilenmann-Girsberger, Winterthur.
Phot. H. Linck, Winterthur.

deuten eine Schramme übers Gesicht beizubringen! Was sie damit erreichen, ist nur soviel, daß Oesterreich dieser Bande keine Konzessionen mehr auf staatlichem Gebiet machen wird.

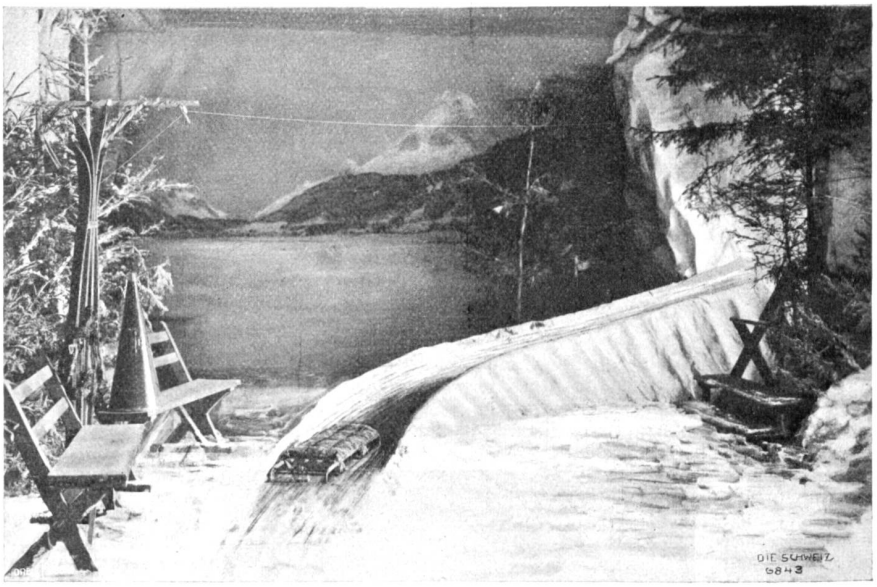
Zwischen Rußland und Oesterreich-Ungarn sind seit dem 20. März die normalen diplomatischen Beziehungen wieder angeknüpft. Man ist an der Newa auf dem Standpunkt angelangt, den Groll über die bosnische Annexion nun einmal entschlossen hinter sich zu werfen und für die Zukunft einen modus vivendi mit Oesterreich auf dem Balkan zu finden. Er ist gefunden und besteht in der gegenseitigen Gewährleistung des status quo auf der Balkanhalbinsel. Wichtiger aber als dieses nicht eben bedeutende Resultat des Notenwechsels zwischen Wien und Petersburg ist die Tatsache dieses direkten Verkehrs der lange Zeit verfeindeten Kabinette selbst.

Totentafel (8. bis 25. März). 9. März: in Winterthur Sekundarlehrer Gottlieb Kübler im 64. Altersjahr, ein eifriger Förderer der schweizerischen Harmonie- und Blechmusiken, langjähriger Präsident des ostschweizerischen Musikverbandes.

11. März: in St. Gallen Dr. med. Rheiner, geb. 1859, ein bekannter Kinderarzt und warmer Freund humanitärer Bestrebungen.

11. März: in Bern Major Walther Franke, 45 Jahre alt, Sekretär des Oberinstruktors der Infanterie, früher Instruktor bei der 3. Division.

13. März: in St. Gallen Paul Gygax, Direktor der Filiale St. Gallen der schweizerischen Nationalbank, geb. 1849 zu Bleienbach im Oberaargau. Der Verstorbene, ein hervorragender Finanzmann, amtete 1877—1907 als Direktor der Bank in St. Gallen; unter seiner Leitung entwickelte sich die Bank aus einem Institut von zirka 4 Millionen Aktienkapital und zirka 4 Millionen Notenemission zu einer Anstalt mit 10 Millionen Aktienkapital und 18 Millionen Notenemission. Als langjähriges Mitglied des Diskontkomitees der schweizerischen Emissionsbanken, schreibt die „N. Z. Z." in einem Nekrolog auf den Verstorbenen, hatte Paul Gygax Gelegenheit, auch in den schweizerischen Bankkreisen sein Können und seine Einsicht zu Ehren zu bringen. Als im Jahr 1907 die Schweizer. Nationalbank ins Leben trat, durfte Gygax nach fünfunddreißigjähriger Tätigkeit an der Bank in St. Gallen wohl als der beste Kenner der geldwirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Platze St. Gallen und dem nach diesem tendierenden Wirtschaftsgebiete gelten. Was war natürlicher, als daß der Bankrat der Nationalbank sich dieser hervorragenden Kraft versicherte und Gygax an die Spitze der st. gallischen Zweiganstalt stellte. Die Bank in St. Gallen selbst fusionierte mit der Schweiz. Kreditanstalt. Der Verstorbene war überdies ein leidenschaftlicher Freund und Förderer des Männergesanges; 27 Jahre lang stand er an der Spitze der „Harmonie St. Gallen", die ihn 1908 zum Ehrenpräsidenten ernannte.



Vom Engadinerfest des Lesezirkels Hottingen.
Der Bobsleigh-Run in der Tonhalle mit Blick auf St. Moritz.

12. März: in Basel im Alter von 83 Jahren J. J. Bußinger, alt Rektor der Realschule, der spätern Knabensekundarschule von Basel, welches Amt er von 1873 bis 1900 mit seltener Pflichttreue versah.

15. März: in Berlin Professor Dr. Hans Landolt, geb. 1831 in Zürich, einer der bedeutendsten Chemiker der Jetztzeit und neben Ostwald, van t'Hoff u. a. der Begründer der physikalischen Chemie. Der Verstorbene habilitierte sich 1856 in Breslau, kam ein Jahr später als außerordentlicher Professor nach Bonn, wurde daselbst 1867 ordentlicher Professor, ging 1869 in gleicher Stellung nach Aachen und 1880 nach Berlin, zuerst als Professor der Chemie an der landwirtschaftlichen Hochschule, später als Nachfolger Rammelsbergs als Professor der Chemie an der Universität Berlin und Direktor des chemischen Universitätsinstitutes. 1905 zog er sich in den Ruhestand zurück. Als wissenschaftlicher Schriftsteller sowohl als auch als akademischer Lehrer genoß Prof. Landolt einen bedeutenden Ruf. An Ehren und Auszeichnungen aller Art hat es dem Dahingeschiedenen nicht gefehlt; der Akademie der Wissenschaften gehörte er seit vielen Jahren als Mitglied an, und u. a. war er Inhaber der nur selten verliehenen großen Goldenen Medaille für Wissenschaft.

18. März: in Berlin Professor Dr. Adolf Tobler, geb. 1835 zu Hirzel im Kanton Zürich, ein ausgezeichneter Romanist, der als Ordinarius der Universität Berlin von 1867 bis an sein Lebensende amtete. Erst vor wenigen Tagen war er definitiv von seinem Lehramt zurückgetreten; als sein Nachfolger wurde, wie wir seinerzeit mitteilten, ebenfalls ein Schweizer, Professor Dr. Heinrich Morf, gewählt. Der Verstorbene war in den sechziger Jahren als Lehrer an der Solothurner Kantonsschule tätig, ging dann in gleicher Eigenschaft nach Bern, bis er 1867 nach Berlin berufen wurde. Wie sein Landsmann Landolt, der drei Tage vor ihm starb, war auch Tobler, der sich besonders als Linguist einen großen Namen gemacht hat, Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften.

18. März: in Wallenstadt der Senior der st. gallischen Lehrerschaft, J. J. Linder von Wallenstadtberg, geb. 1830. Während voller 57 Jahre stand der Verstorbene im Dienste der Schule, wovon 55 Jahre in seiner Heimatgemeinde.

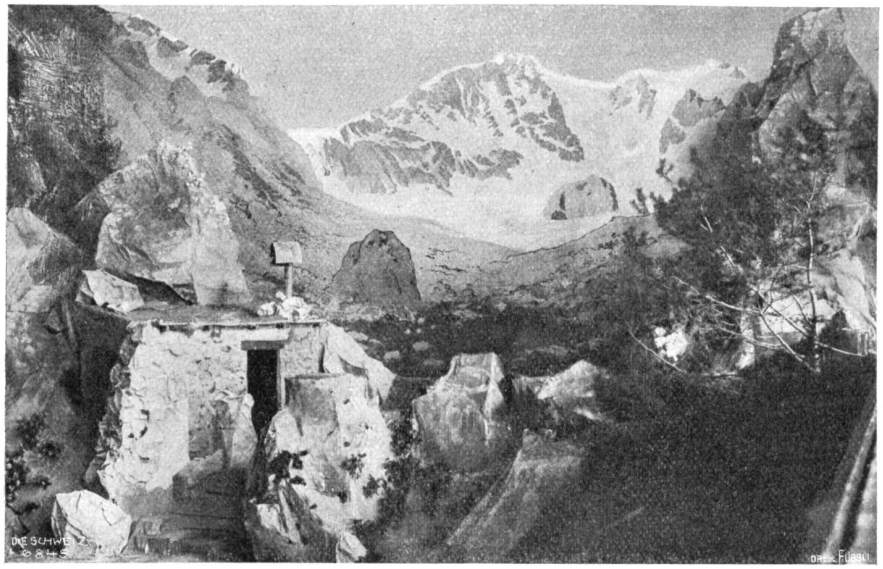
23. März: in Romont Ingenieur Cäsar Vicarino, geb. 1844 zu Romont, bedeutender Unternehmer im Eisenbahnbau, der u. a. die Linien Delsberg-Münster und Glarus-Linthal erstellte und einer der Unternehmer der Gotthardbahn war. In den letzten dreißig Jahren seines Lebens wohnte er in Basel; 1881—1908 gehörte Vicarino dem baselstädtischen Großen Rat sowie den wichtigsten technischen Kommissionen des baslerischen Gemeinwesens an.

„Engiadina, terra fina!“

Frühlingsfest des Lesezirkels Hottingen.

Mit fünf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Joh. Meiner, Zürich.

Das Lesen in Zirkeln genügt dem Lesezirkel Hottingen, der größten literarischen Gesellschaft weit im Schweizerland herum, schon längst nicht mehr. Lesen bildet zwar enorm, und wenn es auch nur pro Woche zehn verschiedene Romane und Novellen in Fortsetzung wären; aber um Land und Leute kennen zu lernen, genügt die stille Stube nicht, und mit Reisebeschreibungen allein ist auch nicht auszukommen. Die Generäle des Lesezirkels, interpelliert, was sie dieses Jahr zu tun gedächten, für das ein Frühlingsfest vor der Türe stehe, kamen nicht einen Augenblick in Verlegenheit. „Haben wir uns das letzte Jahr die Donau von der Quelle bis zur Mündung dienstbar gemacht“*), bemerkten sie souverän, „haben wir alle Völkerschaften antanzen lassen, die an ihren Ufern wohnen, alle Trachten vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer in die Hauptstadt befohlen, die aufzutreiben waren, Serajewo selbst nach Zürich transportieren und im Tonhallepavillon plazieren lassen, warum sollte nicht auch mit einer andern Gegend eine ähnliche Dislokation vorgenommen werden können, wenn wir dementsprechend disponieren?“ Und siehe da: die Herren geruhten aufs neue zu disponieren. Sie fanden in eifrigen Sitzungen heraus, daß das Engadin für ein Frühlings- und Ballfest ganz pyramidal verwendbar sein, und wenn sie auch nicht daran denken konnten, ganze Berge und Gebirge zu versetzen und die Tonhalle handkehrum zu einem hochalpinen Kurort umzustempeln, so griffen sie doch herzhaft zu und hatten bald aus dem Engadin zusammen, was sie brauchten.



Die alte Bovalhütte bei Pontresina mit Blick auf die Bernina.

Zum ersten: die Gegend! Ein Stück des Engadin, ein typisches Stück seiner Eigenart. Wir treten durch das alte Portal in den Pavillon der Tonhalle und wandeln vergnügt durch das winklige Sträßchen des Engadiner Dörfchens, das anheimelt, als ob nicht der geschickte Maler und Modelleur, sondern die Zeit selbst hier Baumeister gewesen wäre. Der Brunnen mit der Statue des Heiligen auf seinem Sockel plätschert, in Kübeln und Zeinen warten Kabis und Wäsche der Reinigung, und es fehlen nur ein paar waschende, rüstig zugreifende Engadinerinnen, die romanisch von allerlei Dorfgeheimnissen und Dorfklatsch zu erzählen wissen. Drüben, gleich neben den aufgetürmten Heizibürdeli treibt der südländische «Calzolaio» sein geräuschvolles Handwerk, bei der Post meldet ein Schild, daß hier ein ehrenwerter bündnerischer Sattlermeister zu Hause ist, der von den Postkursen und den Alpenpässen lebt, und der wundermilde Wirt, der seinen Veltliner wohlgeborgen im Stägefäßli zu schützen weiß, hat natürlich wie überall, so auch hier bald den schönsten Platz in der Gemeinde herausgefunden und läßt dort sein Schild im Winde schwanken. Neugierig steigen wir die blumengeschmückte Treppe zum „wilden Mann“ empor, setzen uns in der trophäenreichen Jagdstube neben wetterharte, schwielige, trunkfeste Jägersleute, die Meister Petz ihr Blei noch aufgebrummt und die auf ihren Alpenfahrten dem weißen Tod gar manchmal schon ins Auge geschaut. In dem heimeligen, deckenschweren, schön getäferten Stübchen, in dem auch Wiege und Kachelofen nicht fehlen, läßt es sich trefflich erzählen und wunderbar lauschen. Aus den Mündungen der Solers grüßen die vollköpfigen schweren Engadinernelken; jedes Haus, das reiche Patrizierheim wie das ärmliche Bauernhäuschen, atmet bündnerische Eigenart, die sich vor allen Dingen in dem typischen Sgrafitto, einer speziellen Behandlung des aus der Gegend stammenden grauen Felsmaterials mit eigenartiger Ueber-

*) Siehe Illustrierte Rundschau, Jahrgang XIII (1909), pag. XXXIV ff.

Eine Partie aus dem Bündnerdorf in der Tonhalle Zürich.

tünchung und Verzierung durch ausgekratzte Ornamente bemerkbar macht. Das imposante alte Patrizierhaus mit den tief liegenden Fenstern und dem schweren Sperrbogen, der zum Oekonomiegebäude führt und unter dem durch eine herrliche Aussicht auf Schloß Tarasp sich auftut, das Gärtchen daneben mit dem aufgehängten Pferdegeschirr, dem Stotzkarren und dem Vogelbauer in der offenen Laube, das alte Hauszeichen über dem Portal, die blühende Reihe der Vogelbeerbäume, die über die Gartenmauer herübergrüßt — und dazu das Leben und Treiben in Haus und Hütte die ganze Nacht durch, das Erklingen schwermütiger romanischer Lieder aus geöffneten Fenstern, das Anschlagen einer Kuhglocke, das Jodeln und Jauchzen und hie und da wieder das stille P.ätschern am Brunnen — wie wenig Phantasie gehörte dazu, sich in einem Engadinerdörfchen heimisch geborgen und gottvoll zu fühlen! Wen's aber gelüstet, der Magenfrage gerecht zu werden, der lasse sich beim Edelweißhaldenwirt im Fextal bei Sils nieder, wo er aus den irdenen, blau angemalten Kacheli Veltliner schlürfen oder nebenan Totenbeinli schlemmen kann. Nicht zu vergessen natürlich die herrliche Gabe luftgetrockneten Bündnerfleisches, diese Gourmandspeise, für die von einem Genie ein eigener Hobel extra erfunden werden mußte!

Zum zweiten: das Panorama! Natürlich muß es etwas vom Schönsten sein, was das Engadin zu bieten vermag. Der große Saal ist kaum wiederzuerkennen; denn in ihn, bezw. auf seine Riesenestrade hat man die alte Bovalhütte hineingebaut, umgeben von den Alpenriesen der Berninakette, ausgeschmückt mit einer alpenrosen- und edelweißbewachsenen Felspartie. Eng zusammengedrückt amüsiert sich das junge Volk in der Hütte, läßt die Enzian-, Iva- und Malojabitterflasche kreisen und verewigt sich im Hüttenbuch, das stolz Wappen und Signum des S. A. C., der höchsten Instanz in alpinen Dingen, trägt. Ein alter Senn jodelt mit glockenreiner Stimme seine schönsten Weisen, ein Alphornbläser zeigt seine Künste, und wem der Zufall zu Hilfe kam wie mir, bei voller Dunkelheit in den großen Saal zu geraten und dann wie in weiter Ferne ein schwaches Licht durch die Ritzen der Hütte und die halboffene Türe schimmern sah, der hätte, wäre nicht der glatte Parkettboden unter ihm und das Frackgewedel um ihn herum gewesen, wirklich glauben können, er habe das Ziel einer Wanderung in den Bergen endlich erreicht.

Zum dritten: die Saison der Engadiner! Die St. Moritzer haben sozusagen den Winter, beziehungsweise die lukrativen Vorzüge des Winters entdeckt, beziehungsweise bei sich entdecken lassen. Was wäre das Engadin ohne den Cresta Run, ohne die berühmte Bobsleighbahn, die selbst kronprinzliche Lasten schon in ihren Kurven spürte? Und so verschrieben sich denn die Oberlesezirkler die berühmte Bahn für ihr Fest, fügten den Eisrink bei, zimmerten rasch ein paar Hotels mit ungeheurer Bettenzahl zusammen und errichteten, damit die Täuschung ganz vollkommen sei, auch den St. Moritzer Bahnhof im Vestibül, der dergestalt naturgetreu kopiert wurde, daß selbst die waschechtesten Bündner im ersten Moment stutzten, um so eher, als St. Moritz's einziger Originalstationsvorstand in roter Mütze selbst die Honneurs machte. An Hotelportiers war natürlich kein Mangel; sie benahmen sich mit der entzückenden Unverfrorenheit, die in ihrem Metier den halben Erfolg bedeutet und die in polyglotter Prägung bedeutend angenehmer aussieht, als wenn sie einsprachig oder gar im Dialekt geschieht. Die Schlittenbahn, auf der es die ganze Nacht zuging wie auf der Börse, bildete die Seligkeit aller der Festbesucher (es waren ihrer mehr als dreitausend da, die, der Himmel mag wissen wie, in den Festräumen verstaut wurden), denen die Courage in sportlichen Dingen noch nicht abhanden gekommen.

Zum vierten und wichtigsten aber: die Engadiner selbst! Und sie kamen aus ihrer engern Heimat und halfen dem Lesezirkel zum Gelingen des Festes: die Aelpler und Sennen, die Bärenjäger und die Gemsschützen, die hochzeitfeiernden Churer, die italienischen Heuer und Eseltreiber, die Fischer, Bergamaskerhirten, die Säumer, Weinfuhrleute, die Mesoccer und Bergeller, die Unterengadiner, Flimser, Trinser und Lugnetzer, die Schamser, Safiener und Surselvaner in ihren prächtigen kleidsamen Trachten, die wägsten Sportsleute aus der winterlichen Metropole der Schweiz, die Hockeyspieler und Curlingschleuderer, die Mannschaften auf Bob, Skeleton und Canadier, die Pfarrer aus alter und neuer Zeit, die Taufpaten mit den reichen Täuflingsdecken, die Teilnehmer einer Schlitteda aus der Rokokozeit, sie alle kamen mit Vieh und Pferd und Vehikel, das Saumroß trug seine Last über das Parkett, die erlegten Bären fuhren im Triumph durch die Säle, und in langem Festzug huldigte Volk und Menge der auf hohem Felsen thronenden Engiadina. Ma bella val, mi Engiadina! Evi-va Grischa!

Ein Bergamasker Hirte.

* * *

Das glänzende Fest, das wohl den Höhepunkt in den Veranstaltungen der letzten zehn Jahre im Lesezirkel Hottingen bildete, ist verrauscht, und bald werden in unserer kurzlebigen Zeit die heute noch lebhaften Erinnerungen an genossene Herrlichkeiten verschwommen sein. Schon aber brüten spekulative Köpfe wieder über der Idee zu einem nächsten Fest, das noch imposanter, noch pompöser, noch interessanter werden soll. Wohin werden wir Festbesucher wohl das nächste Mal „gereist" werden?

Willi Bierbaum, Zürich.

Paul Heyse.

Zu seinem achtzigsten Geburtstag am 15. März.

Der deutsche Dichter Paul Heyse, das „allerliebste Kerlchen", wie ihn Gottfried Keller einmal nannte, beging unter Teilnahme aller literarischen Kreise am 15. März zu München seinen achtzigsten Geburtstag, und neben allerlei Ehrungen kam ihm auch das bayrische Adelsprädikat in seine luxuriöse Villa geflogen. Ein deutscher Dichter, der seine eigene Villa besitzt, ein Dichter, dem ein Adelsprädikat verliehen wird, trotzdem er nie Major war, nie Hohenzollerndramen schrieb, ein Dichter, der es in bester Rüstigkeit auf volle acht Jahrzehnte gebracht! Und dennoch: ein vielgelesener, ein vielgenannter Dichter, der seit sechzig Jahren fast jedes Jahr ein Buch geschrieben hat und der als Lyriker, als Novellist, als Uebersetzer, als Dramatiker seine dankbaren Leser und nicht minder seine dankbaren

Verleger gefunden hat. Wer hätte nicht schon irgend ein Heysesches Buch gelesen, wären es auch nur seine „Kinder der Welt", Heyses großer Roman, der bei seinem Erscheinen wie eine Sensation wirkte, der aber heute kaum mehr als Ausschnitt aus dem Kulturleben, als Beleg einer vergangenen Zeit Interesse hat! Natürlich fehlte es an des greisen Dichters Jubiläum nicht auch an schmetternden Fanfarenbläsern, die ihn als den Poeta primus feierten, als einen „Shakespeare der Novelle" (wie Heyse einst Gottfried Keller bezeichnete), als einen „bedeutenden Dramatiker, dessen Dramen von selbst noch den Weg zur Bühne finden werden" (trotzdem es, nebenbei bemerkt, Heyse niemals über Achtungserfolge auf der Bühne gebracht hat). Auch bei der kritischsten Würdigung seiner Werke wird aber der Jubilar durchweg als Verskünstler gepriesen, als feinfühlender Lyriker und Versepiker, als Aesthet und Künstler. „Ich habe allen Grund zu der Annahme," schreibt z. B. Eduard Engel über ihn, „daß Heyse, der Liederdichter, immer höher steigen wird. In seinen Gedichten besitzen wir einen Schatz edelster Lyrik, nicht nur herrliche Kunstdichtung, sondern auch viel Singbares, Volkstümliches. Ein in lyrischen Dingen so strenger Dichter wie Gottfried Keller mußte doch in einem Brief an Storm zugeben: ‚Heyse hat so manches wirklich schöne, rein lyrische Lied. Ich erinnere nur an: Schöne Jugend, scheidest du? Wer das machen kann, hat auch mehreres gemacht!' Solcher rein lyrischer Lieder hat Heyse allerdings noch sehr viele gemacht; Gedichte wie: Ueber ein Stündlein (Dulde, gedulde dich fein), Ein Bruder und eine Schwester, Mädchenlieder, Ich sah mein Glück vorübergehn, Stimme der Nacht (Nur ein Wachtelschlag im Feld) sind allerbeste deutsche Lyrik, und die Zeit ist nahe, wo man staunen wird, daß man dies je hat verkennen können..." „Ich stehe nicht an," führt Engel an einer andern Stelle aus, „die Gedichte Heyses: ‚Meinen Toten' nicht nur für das bleibend Wertvollste von Heyses sämtlichen Werken zu erklären, ich gehe noch weiter und sage: In der ganzen Weltliteratur gibt es nichts auf dem gleichen Gebiet, was diese Dichtungen übertrifft. Hier findet sich wunderbare Schlichtheit, ein seltenes Eingehen auf die einfachsten und natürlichsten kleinen Menschlichkeiten, zugleich eine vollendete Kunstform ohne Künstelei. Es gibt Gedichte in dieser Sammlung, die selbst ein fester Mann kaum ohne Tränen lesen, nicht ohne ein Brechen der Stimme laut vortragen kann." Man lese das nachfolgende Gedicht „Auf der Heimfahrt", das dem früh verstorbenen Kinde des Dichters gilt, und man prüfe dann, ob Engel zuviel gesagt:

Paul Heyse.

Es steht ein Haus im Garten,
Kühl an ein Wäldchen angelehnt.
Auf allen meinen Fahrten
Hab ich nach ihm mich hingesehnt.
Wie süß erklang dort Vogelsang,
Wie lachten Blumen ringsumher!
Wie gings im Lauf die Stieg hinauf —
Nun graut mir vor der Wiederkehr.

Im Haus, da ist ein Zimmer,
So luftig hoch, so blank und rein;
Was nur an Sonnenschimmer
Ums Häuschen schweifte, drang hinein.
Wie lustig klang dort Kindersang!
Kein Winkel war vom Spielen leer!
Da fand ich Rast nach Tages Last —
Nun öffn' ich seine Tür nicht mehr.

Im Haus erklang ein Name
Von allen Lippen fort und fort.
Der hatte wundersame
Gewalt, schier wie ein Zauberwort.
Auf jedem Mund ein Lächeln stund,
Als ob's des Frühlings Name wär' —
Jetzt geht er stumm, gespenstig um,
Und wer ihn ausspricht, lacht nicht mehr.

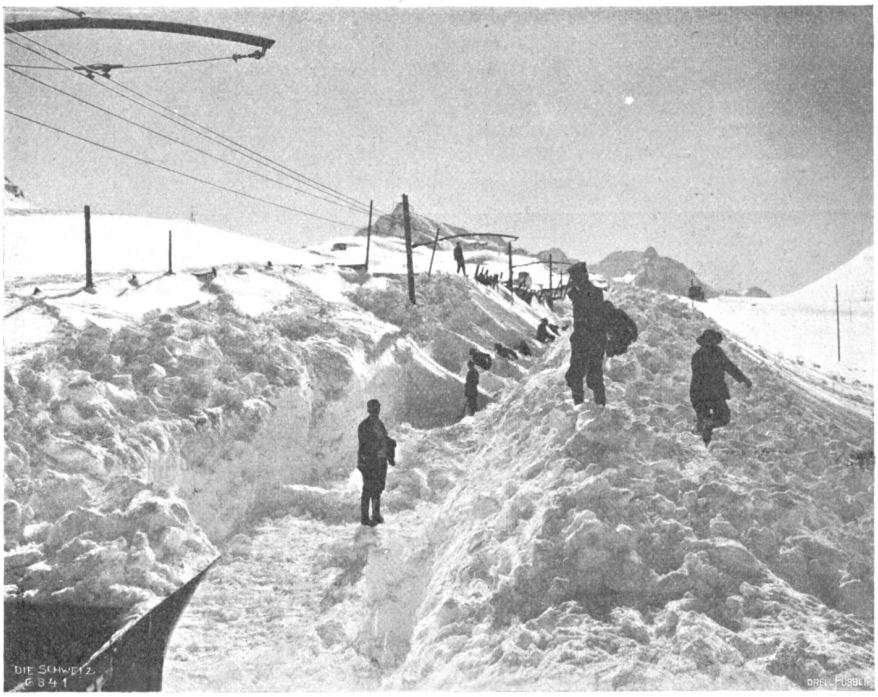
Wenn Paul Heyse nichts geschrieben hätte, als dieses eine Gedicht, so würde er für immer zu den wahren Dichtern zählen.

Treffend sagt vom Lebenswerk des Dichters der Zürcher Fritz Marti in einem strengkritischen Feuilleton der N. Z. Z.: „Will man des Dichters dichterische Bedeutung erfassen, so muß man wissen, was er einst seinen Zeitgenossen war, man muß die Gesamtsumme seines poetischen Schaffens und das ganze, von der Sonne des Glücks wunderbar begünstigte Dichterleben überschauen, und man darf vor allem die Gesamterscheinung seiner vornehmen und edeln, geradezu idealen Persönlichkeit nicht vergessen!"

Aktuelles.

Eidgenössisches Sängerfest 1912. Die Würfel sind nach langen Präliminarien gefallen, und Neuenburg übernimmt das nächste (22.) Eidgenössische Sängerfest, das im Jahr 1912, also sieben Jahre nach dem in Zürich 1905 abgehaltenen 21., stattfinden wird. Zu bedeutungsvoller Tagung traten die Abgeordneten des eidgenössischen Sängervereins am 13. März in Olten zusammen, galt es doch eine Neuorganisation des Sängerfestes zu treffen, die bedingt war durch die Quartierverhältnisse des neuen Festortes. Die wichtigste Bestimmung ist die, daß die gleichzeitige Zusammenkunft aller Sektionen sowohl in der Abteilung Volksgesang als auch aller Vereine der II. Kategorie in Wegfall kommt. Der Festplan für das kommende Fest ist folgendermaßen vorgesehen: 12.—14 Juli: Vereine der I. Kategorie und solche französischer Zunge; 14.—16. Juli: erste Hälfte der II. Kategorie; 19.—21. Juli: zweite Hälfte der II. Kategorie; 21.—23. Juli: Sektionen des Kunstgesanges. Es ergeben sich damit zwei Serien von Festtagen, jede um einen Sonntag als Haupttag gruppiert; an diesen beiden Haupttagen wird fast die Hälfte der Sänger in Neuenburg vereinigt sein. Dadurch werden vor allen Dingen getrennte, den Leistungsfähigkeiten der einzelnen Vereine angepaßte Programme für die einzelnen Kategorien und daher eigene Gesamtaufführungen für leichten und schweren Volksgesang erreicht, speziell eine Beschränkung des Festaktes ermöglicht und ein wesentlich geringerer Umfang der Festhütte.

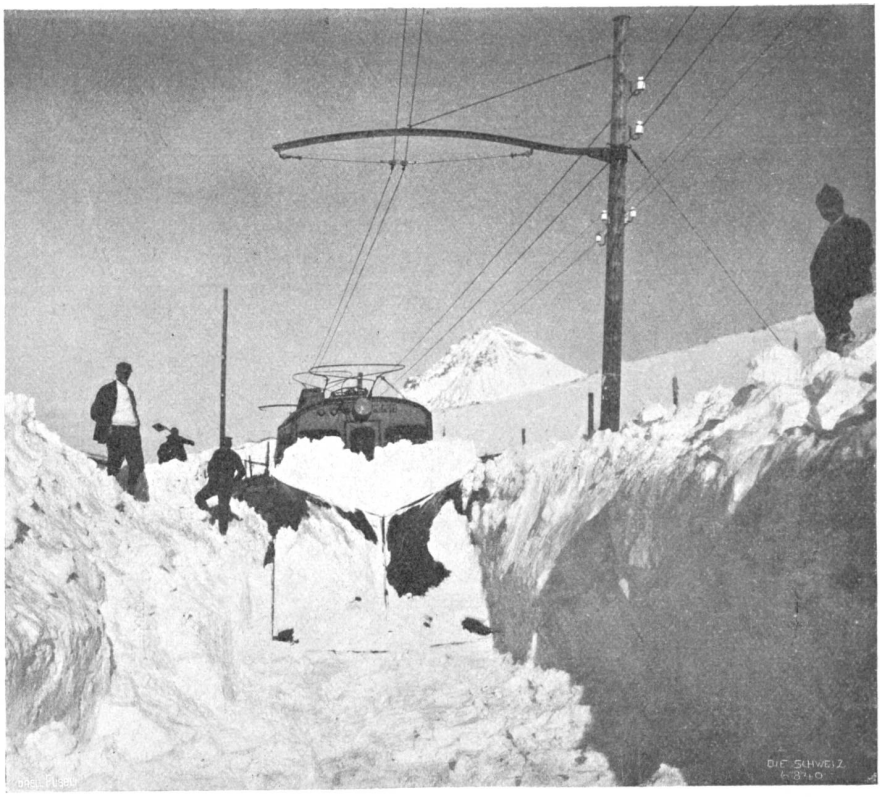
Die Bären- und Gemsjäger aus Schuls im Unterengadin.



Schneebruch-Arbeiten in Sassal. Phot. Anton Krenn, Zürich.

Die Bedingungen der Neuenburger, daß das Fest „einfachen und demokratischen Charakter" erhalten müsse, wurden von der Oltener Tagung gerne akzeptiert. Unter diesen Bedingungen haben die beiden Männerchöre der Stadt Neuenburg „Orphéon" und „Frohsinn" sich für die Uebernahme des Festes angemeldet, nachdem sie von den Behörden und der Bevölkerung der Stadt Neuenburg dazu ermuntert und des Beistandes zur Durchführung des Festes versichert worden waren. Mit Akklamation stimmte die Delegiertenversammlung der Wahl Neuenburgs als Festort des 22. Eidgenössischen Sängerfestes bei und bewilligte einen Beitrag von 30,000 Franken aus der Zentralkasse für die Durchführung des Festes. Die Sänger und die Bevölkerung Neuenburgs gaben am gleichen Abend noch durch einen Festzug mit Musik und flatternden Fahnen sowie durch eine Kundgebung vor dem Denkmal der Republik ihrer Freude über die Bestimmung Neuenburgs zum Festort begeisterten und beredten Ausdruck.

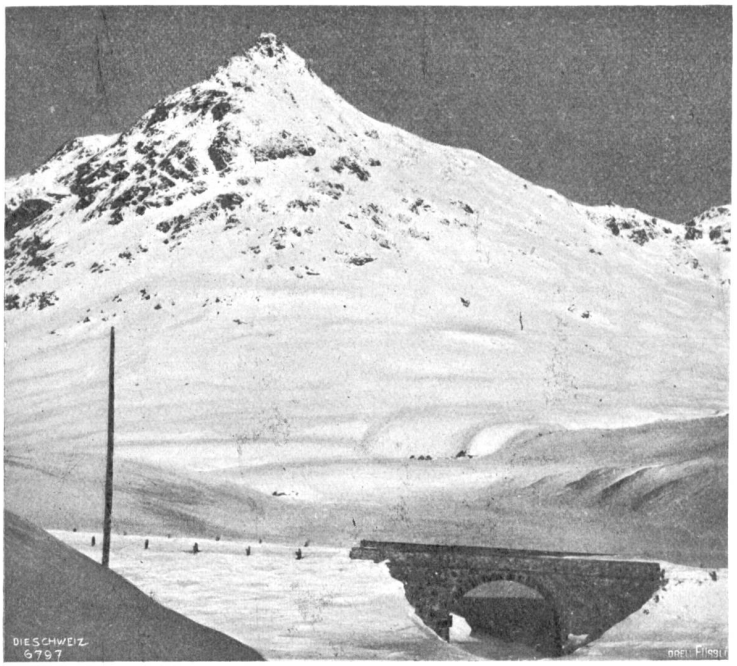
Schneebrucharbeiten bei der Berninabahn. Die neue Berninabahn, die berufen ist, als Touristenbahn das Engadin mit dem Veltlin zu verbinden und deren letztes Teilstück im Laufe dieses Jahres noch dem Betrieb übergeben werden soll, besitzt von St. Moritz bis Tirano eine Gesamtlänge von 60 Kilometern. Ihre größte Höhe erreicht sie mit 2245 Meter bei der Station Berninahospiz, und sie wird damit zur höchsten Adhäsionsbahn. Die Steigungsverhältnisse sind von Tirano bis Berninahospiz fast 2000 Meter, von St. Moritz bis Berninahospiz etwa 450 Meter; die Maximalsteigung, die auf der Südseite fast überall vorhanden ist, macht 7% aus. Dieser große Höhenunterschied hat eine schwierige Entwicklung der Bahnlinie mit sich gebracht, umsomehr, als das Bestreben dahin ging, die Reisenden mit den die Aussicht raubenden Tunnels nach Möglichkeit zu verschonen. Die Bahnlinie hält sich meist längs der Berninastraße, die in den sechziger Jahren mit einem Kostenaufwand von fast einer Million Franken erstellt wurde und deren höchster Punkt der Berninapaß mit 2309 Meter bildet, der von alters her als vielbenützter Uebergang vom Engadin nach dem Veltlin diente. Der Schneefall in der dortigen Gegend ist ungemein reich, derart ausgiebig, daß beispielsweise im Frühjahr 1879, wie eine Marke am Hospiz meldet, der Schnee im Mai noch volle zwölf Meter hoch lag. Mit diesen Winterverhältnissen mußte natürlich die Bahn von allem Anfang an rechnen und dementsprechend ihren Betrieb einrichten. Wir bringen heute drei Bilder von der Bahn im Winter. Das erste zeigt die von Hand vorgenommenen Schneebrucharbeiten, da der Schnee zu kompakt ist, als daß er mit dem Schneepflug beseitigt werden könnte und da seine Höhe überdies größer ist als die der Maschine. Ein anderes Bild bringt die Photographie eines Schneepfluges, der einem Personenzug vorgestellt wird, ein drittes den gepfadeten Weg der Bahn zur provisorischen Endstation Hospiz mit dem Sassal Massone und dem Piz Palu im Hintergrund, ein letztes die Berninastraße zur Winterszeit.



Schneepflug auf der Berninabahn, im Hintergrund Piz Lagalle. Phot. Anton Krenn, Zürich.

Ein Schreibtisch Goethes in Zürich. Zur Zeit, da durch die Auffindung des Wilhelm Meister-Manuskriptes in Zürich diese Stadt in literarischen Kreisen viel von sich reden macht, wird es besonders interessieren, zu vernehmen, daß sich auch noch ein Schreibtisch Goethes in Zürich befindet, der vor einiger Zeit innerhalb der zur Auktion gelangenden Sammlung von Frau Dr. Arnold in Luzern gleichfalls zur Versteigerung kam. Dieser Schreibtisch-Sekretär stammt ursprünglich aus Schloß Langenstein und war ein Geschenk des Herzogs Karl Wilhelm von Braunschweig an Frau Branconi (1768). Goethe lernte die ebenso schöne als geistreiche Frau näher kennen und verehren, und bei wiederholten Besuchen erledigte er, wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht, an diesem Schreibtische seine Korrespondenzen. Am ausziehbaren Mittelkasten befindet sich die Inschrift des Erstellers: Fecit: Chr. Bethmann, Brunswiga 1758.

Die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Messina. Nach langwierigen Arbeiten ist es endlich der italienischen Regierung möglich geworden, den offiziellen Bericht über den Schaden und die Opfer des Erdbebens von Messina vom 28. Dezember 1908 herauszugeben. In der Stadt Messina hat die Katastrophe 77,283 Menschenleben gefordert. Davon wurden 27,523 Leichen aus den Trümmern gezogen und bestattet, 325 Menschen starben an Verletzungen, die sie während der Katastrophe erlitten, 32,477 werden als vermißt bezeichnet, und ihre Körper liegen zum größten Teil noch unter den Trümmern. In der Stadt und im Bezirk Reggio hat das Erdbeben 7969 Opfer gefordert, in Palmi 1734, in Giovanni 1092, in Gallico 963. In verschiedenen kleinen Gemeinden belief sich die Gesamtzahl der Opfer auf 7123 Personen. Im ganzen hat die furchtbare Katastrophe 96,871 Opfer gefordert.



Die Berninastraße im Winter. Phot. Anton Krenn, Zürich.

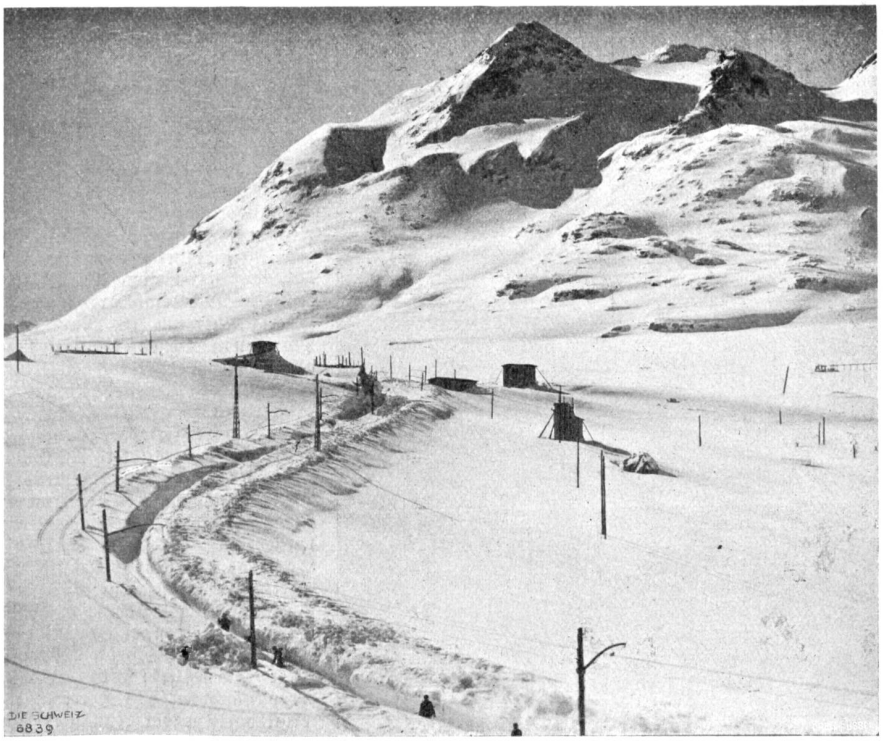
Sport.

Die Weltrekords im Flugsport. Die «Commission aérienne mixte», die sich aus den führenden französischen Automobil- und Aeroklubs zusammensetzt, hat sich vor einiger Zeit der Aufgabe unterzogen, eine Rekordtabelle zusammenzustellen, die alle offiziellen Rekords enthält. Da sich die flugtechnische Entwicklung zum größten Teil in Frankreich abgespielt hat, sind fast alle französischen Höchstleistungen Weltrekords; denn nur die Dauerleistung Orville Wrights auf dem Tempelhofer Feld bei Berlin und sein Flug mit Kapitän Engelhardt (der vor kurzer Zeit in St. Moritz einen mehr als halbstündigen Flug ausführte, worüber in nächster Nummer in Bild und Wort noch berichtet werden soll) stellen Weltrekords dar, die außerhalb Frankreichs geschaffen wurden. Die gegenwärtig gültige Weltrekordliste gibt nach „Sport im Wort" folgendes Bild:

Dauer: Henry Farman (Doppeldecker) am 3. November 1909 4 Std. 17 Min. 53,2 Sek.

Strecke: Henry Farman (Doppeldecker) 3. November 1909 234,212 km.

Geschwindigkeit: 1 km: Hauptmann Ferber 1 Min. 15 Sek. — 2 km: Wilbur Wright 2 Min. 44 Sek. — 5 km: Tissandier (Wright) 5 Min. 26,2 Sek. — 10 km: Blériot (Blériot) 7 Min. 47,4 Sek. — 20 km: Curtiß (Curtiß) 15 Min. 50,3 Sek. — 30 km: Curtiß (Curtiß) 23 Min. 29,1 Sek. — 40 km: Latham (Antoinette) 34 Min. 55 Sek. — 50 km: Latham 43 Min. 56 Sek.



Sassal Massone mit Piz Palu, mit der provisorischen Endstation der Berninabahn. Phot. Anton Krenn, Zürich.

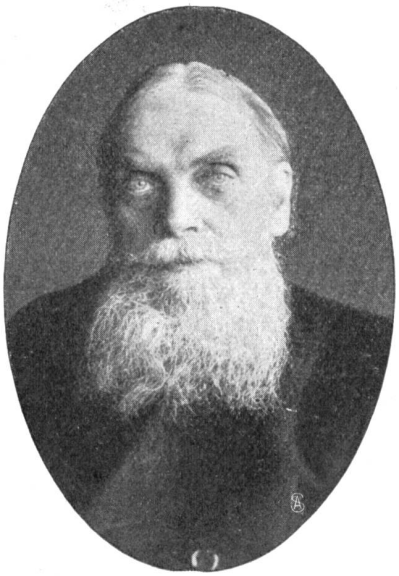
— 60 km: Latham 52 Min. 44,2 Sek. — 70 km: Latham 1 Std. 3 Min. 6 Sek. — 80 km: Latham 1 Std. 11 Min. 26 Sek. — 90 km: Latham 1 Std. 19 Min. 56,2 Sek. — 100 km: Latham 1 Std. 28 Min. 17 Sek. — 150 km: Latham 2 Std. 13 Min. 9,3 Sek. — 200 km: Henry Farman (Farman) 3 Std. 42 Min. 34 Sek.

Stundenrekords: 1 Stunde: Tissandier (Wright) 55 km. — 2 Stunden: Farman (Farman) 108,930 km. — 3 Stunden: Farman 162,276 km. — 4 Stunden: Farman 215,622 km.

Passagierrekords: Dauer: Orville Wright (Wright) 1 Std. 31 Min. (89 km) mit einem Passagier. — 10 km: Farman (1 Passagier) 9 Min. 52,4 Sek. — 10 km: Farman (2 Passagiere) 10 Min. 39 Sek. — 1 Stunde: Curtiß (1 Passagier) 88,495 km.

Höhenrekord: Paulhan 1524 m.

Die einzelnen Zahlen bedürfen einer nähern Erklärung. Bei genauerm Zusehen wird der eine oder andere Leser finden, daß z. B. die Rekords über 1 und 2 km in keinem Verhältnis stehen zu den andern Rekords und daß Blériot den Kilometer schneller durchflogen haben muß als Hauptmann Ferber. Der Grund für diese Erscheinung ist darin zu suchen, daß die bessern Zeiten über einzelne Strecken nicht genommen wurden und somit die alten, schlechtern Zeiten bestehen blieben. Anderseits wurden wiederholt Rekordleistungen erzielt (wie z. B. in Amerika) die nicht anerkannt werden konnten, da kein offizieller Vertreter der einzig maßgebenden sportlichen Behörde, eben der «Commission aérienne mixte», anwesend war.



Graf Udow Hans von Schwerin-Löwitz,
der neue Reichstags-Präsident.

Raoul Houriet,
Richter am Gemischten Gerichtshof von Aegypten.

In unsern Bildern.

Die Kopfleiste unserer heutigen „Illustrierten Rundschau" gibt ein Stimmungsbild, eine Aufnahme des Zürichsees in Mondscheinbeleuchtung wieder, die dem Amateurphotographen ausgezeichnet gelungen ist. Unter ihr hat ein Porträt des am 3. März dieses Jahres im 93. Altersjahr zu Winterthur verstorbenen Konservators der Kunstgesellschaft Alfred Ernst (siehe Totentafel in letzter Nummer der „Illustrierten Rundschau", p. 152) Platz gefunden, hergestellt nach einem Pastellbildnis von Lina Weilenmann-Girsberger in Winterthur.

Fünf Bilder vom diesjährigen Engadinerfest des Lesezirkels Hottingen, die uns von Herrn Photograph Johannes Meiner in Zürich in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt wurden, bilden den Hauptschmuck des vorliegenden Heftes und zeigen in deutlichster Weise die Ausdehnung, die derartige Feste des Hottinger Lesezirkels in den letzten Jahren angenommen haben. Drei weitere Porträts, das des Dichterjubilars Paul Heyse, der am 15. März zu München in seltener Frische seinen achtzigsten Geburtstag feierte dasjenige des neuen Reichtagspräsidenten Graf Udow Hans von Schwerin-Löwitz, und das des neuen Richters am Gemischten Gerichtshof Aegyptens, des von der ägyptischen Regierung zu Beginn dieses Jahres gewählten Schweizers Herrn Raoul Houriet, bisher französischer Sekretär des Bundesgerichtes in Lausanne, vier Bilder von den Schneearbeiten an der Berninabahn und ein in Zürich befindlicher Schreibtisch Goethes vervollständigen das Bildermaterial vorliegender Nummer.

Goethes Schreibtisch in Zürich.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau": Willi Bierbaum, Zürich V, Mühlebachstraße 84. Telephon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz" beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.